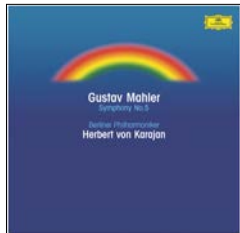


Raumklang sondergleichen

Vom quadrophonen Masterband direkt auf die Stereo-Platte;
die limitierte „The Original Source“ Reissue-Serie der Deutschen Grammophon

Das muss man sich mal vorstellen!“ Rainer Maillard sagt es ungläubig in die Zoom-Kamera: „Es wäre ja heute undenkbar, dass eine Plattenfirma zehn Jahre lang mit Millionen an Budget mit einem Format produziert, von dem sie gar nicht weiß, wann es mal auf den Markt kommt.“ Aber genauso ist es passiert. Von Januar 1970 an nahm die Deutsche Grammophon quadrophon auf. Ein wegweisendes Format, das zunächst gar nicht beim Plattenkäufer ankam, weil die Masterbänder anschließend nicht nur auf Stereo runterkonvertiert wurden, sondern für den internationalen Vertrieb auch zahlreiche Kopien durchlaufen mussten. Aber in den Regieräumen – da ist sich Maillard sicher – wusste man schon damals: „Irgendwann wird es kommen.“ Jetzt ist es so weit. Die ersten vier nagelneu abgemischten LPs sind draußen: Strawinskys „Sacre“ unter Abbado, Mahlers Fünfte mit den Berlinern unter Karajan, Kleibers Beethoven, die siebte mit den Wiener Philharmonikern und dazu Schuberts Forellen-Quintett mit Emil Gilels am Klavier und Mitgliedern des Amadeus-Quartetts.

Um es gleich vorwegzunehmen: Der Sound ist umwerfend. Aber bis hierhin war es ein langer Weg. Wieder und wieder wurde in internen Firmen-Calls nach Innovationen gefragt. Rainer Maillard wusste, die sind längst da – in den Archiven. Wieder und wieder schrieb er über Jahre beharrlich E-Mails. Bis er im Zuge der nicht mehr zu leugnenden Vinylwelle Gehör fand. „Da liegt ein Riesenrepertoire“, weiß Maillard. „Das sind um die 1000 Bänder. Ein Band, rechnet man, ist eine LP-Seite. Das sind also fast 500 LPs in Quadrophonie.“ Das Besondere:



Schon 1974 war man sich bei der Grammophon sicher, dass Quadrophonie als Consumer Format zu aufwendig und also gescheitert war. Trotzdem produzierte man bis zum Ende des Jahrzehnts weiter. Mit den – im Vergleich zum Stereoband – doppelt so breiten 4-Track-Masterbändern, ½ Inch breit.

Quadrophonie – und das wird beim Abspielen der vier neuen LPs sofort deutlich – versuchte, den Raumklang vierkanalig einzufangen. „Vorne links, rechts, dann hinten links und hinten rechts. Und wenn man auf Record und Play gedrückt hat, hat man das so im Regieraum gehört. Perfekt! Genauso wie es eine Stereo- zu Monokompatibilität gibt, indem man einfach links und rechts zusammenlegt, gibt es eine Quadrophonie- zur Stereokompatibilität. Da legt man den hinteren Linken mit dem vorderen Linken zusammen und den hinteren

Rechten mit dem vorderen Rechten. Ich hatte jetzt die Freiheit, gleich ein neues Mischungsverhältnis zu machen. Also wenn man jetzt mehr Räumlichkeit hört, kann es ohne Weiteres sein, dass ich mehr Anteile von den hinteren Kanälen zugemischt habe, als die Kollegen von 1970 es gemacht haben.“

Es ist schon bewegend, wenn sich bei Karajans Berlinern hinter den Streichern die Bläser hell und knackig erheben. In Mahlers Scherzo die melancholische Wiener Heiterkeit mitwippt. Sich allerlei Nuancen in den Instrumentengruppen offenbaren. Bis hin zu den Perkussionsinstrumenten. Natürlich ist das von Karajan ebenso feinnervig wie zupackend ausbuchstabiert – nun kommt eine kaum je so gehörte Klangsinnlichkeit hinzu. Und während Rainer Maillard

den rein analogen Mix verantwortet, hat Sidney C. Meyer den Vinylschnitt direkt vom analogen Quadrophonie-Original besorgt. Und nicht über den Umweg einer zweikanaligen Stereokopie. Dafür musste in den legendären Emil Berliner Studios extra eine Bandmaschine konstruiert werden, die ein Preview-Signal lieferte, das ein perfektes Cutting ermöglichte. Auch ein neues Mischpult musste eigens konstruiert werden.

Bei Carlos Kleiber kommt dann mit dem Wiener Musikverein noch ein wahnsinnig gut klingender Aufnahmeort dazu, der eine kaum besser denkbare Basis der Musikkwiedergabe liefert. Wunderbar wie im Allegretto, im zweiten Satz der siebten Sinfonie, das majestätische Motiv hin und her schweift. Kaum dass man sich von den hinreißend rhythmischen Stürmen des Kopfsatzes erholt hat. Und natürlich ist da noch Abbados „Sacre“, ein wahres Feuerwerk an Musik. Fast zärtlich beginnt es, um sich mehr und mehr aufzubauen, geradezu zuzuspitzen. Die signalhaften Bläser in der Höhe kündigen den mitreißenden Rhythmus an – diese stampfende Streicherfront, der scharf geblasene Glanzlichter aufsitzen. Im Forellen-Quintett schließlich steht Emil Gilels Klavier deutlich vor den spielfreudigen Streichern. Müsste nach allem, frage ich noch nach, nicht eigentlich statt dem spröden „Recording Producer“ in den Liner Notes unter Rainer Maillard „das Ohr“ stehen? Aber für solcherart Journalistenprosa hat der Mann kein Verständnis. Für die Musik umso mehr. Und das hört man!

Tilman Urbach

Mahler: Sinfonie Nr. 5; Berliner Philharmoniker, Herbert von Karajan (1973); Deutsche Grammophon

Beethoven: Sinfonie Nr. 7; Wiener Philharmoniker, Carlos Kleiber (1976); Deutsche Grammophon

Strawinsky: Le Sacre du Printemps; London Symphony Orchestra, Claudio Abbado (1976); Deutsche Grammophon

Schubert: Forellen-Quintett; Amadeus Quartett, Emil Gilels, Rainer Zepperitz (1976); Deutsche Grammophon